Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 179 (2011)

Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

38/2011 • 22. SEPTEMBER • 179. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

ÜBER REFORMATION UND REFORM

In den evangelischen Kirchen sind mit den Themenjahren der Lutherdekade (2008–2017) die Vorbereitungen auf das Reformationsjubiläum 2017 angelaufen. In bemerkenswerter Weise zeichnet sich ab, dass das 500-Jahr-Gedenken ausgesprochen ökumenisch ausgerichtet sein wird – ein einschneidender Unterschied zu früheren Jubiläen! Trotz einer traditionell unterschiedlichen Betrachtungsweise und Bewertung der Reformationsereignisse erwächst heute in gemeinsamer Betroffenheit über die entstandene Kirchenspaltung nicht nur auf katholischer Seite die Frage, inwiefern es überhaupt etwas zu «feiern» gibt. In dieser Perspektive äusserte der Erfurter Bischof Joachim Wanke jüngst, evangelische und katholische Christen hätten 2017 durchaus etwas zu feiern, «wenn dieses Gedenken dazu beiträgt, uns tiefer mit unserem Herrn und damit auch untereinander zu verbinden».[1] Zudem erinnert er an die frühere römisch-katholisch/lutherische Würdigung Martin Luthers als «Zeugen des Evangeliums, Lehrer im Glauben und Rufer zur geistlichen Erneuerung».[2] Dass die Erinnerung an ihn und andere Reformatoren von dem Wissen um die bitteren Folgen von Reformation und Gegenreformation überschattet ist, gibt Anlass, die Wurzeln der Kirchenspaltung erneut zu analysieren, um ähnlichen Tragödien vorzubeugen. Warum überhaupt ist im 16. Jahrhundert aus berechtigten Reformanliegen eine Reformation geworden, die in eine Kirchenspaltung mündete? An dieser Stelle können nur einige wenige Aspekte benannt werden.

Enttäuschte Liebhaber der Kirche

Als «enttäuschter Liebhaber der Kirche» wird Martin Luther in einem neueren Standardwerk über die Reformation charakterisiert. Der Autor, Thomas Kaufmann, verwendet dieses Motiv wie einen Refrain, der im Übrigen nicht ausschliesslich auf Martin Luther zutrifft: «Die schärfsten Kritiker der Kirche waren zumeist ihre glühendsten Liebhaber.»[3] Es ist bekannt, wie unbeirrt Luther anfänglich überzeugt war, der Papst und die kirchlichen Instanzen würden ihm Recht geben, wenn sie hinreichend orientiert wären. Diese ehrliche Zuversicht wich einer bodenlosen Enttäuschung. «In diesem folgenschweren Irrtum, in dieser tiefgreifenden Enttäuschung und in der zurückgewiesenen Liebe zu seiner Kirche wurzelt Luthers Reformation.»[4]

Reform, nicht Reformation

Ausdruck der Liebe Luthers zur Kirche ist sein Bemühen, bereits schwelende Reformanliegen so aufzunehmen, dass Schaden für die Kirche vermieden werden könnte. So initiierte Luther Kritik am Ablass nicht erst, sondern fand sie vor und wollte sie bearbeiten, um Missstände zu beseitigen und Schlimmerem vorzubeugen: «Als Repräsentant der Kirche und zweier ihrer ehrwürdigsten Ordnungselemente – der Universität und des Mönchtums – wollte er der Gefahr, die er heraufziehen sah, begegnen und die Kirche, die er liebte, retten. Es war der Wind, der ihm entgegenschlug, der jene ‹Feuersbrunst› (*incendium*) entfachte, die bald nicht mehr zu löschen war.»[5] Ähnliches gilt für andere Krisenherde: «Die Bemühung um eine Reform der Kirche, um eine lebendige Anpassung der Institution an die sich wandelnden Bedingungen ihrer Zeit, um eine geistliche Reorganisation von ihren heiligsten Ursprungsdokumenten in der Bibel und bei den Kirchenvätern her, [war] kein primär von

605 REFORM
608 LESEJAHR
609 JESUS, DER MESSIAS
611 KIPA-WOCHE
617 AMTLICHER TEIL

REFORM

Prof. Dr. Eva-Maria Faber, Ordentliche Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie, ist seit 2007 Rektorin der Theologischen Hochschule Chur.

Aussenseitern verfochtenes Nebenthema des Zeitalters um 1500, sondern ein Hauptthema, das viele Personen, Gruppen und geistliche Korporationen beschäftigte.»[6] So trat das mangelnde Vertrautsein der römischen Kirchenleitung mit den ortskirchlichen Belangen anlässlich der Unruhen um Luther nur vermehrt zutage; der Sache nach waren die päpstliche Rechtssprechung und Politik bereits vorher zur Genüge Gegenstand von Kritik gewesen.[7] Luther fand indes nicht nur deswegen zahlreiche Anhänger, weil er ein verbreitetes Unbehagen an kirchlichen Verhältnissen ins Wort brachte. Schon im frühneuzeitlichen Kontext zog er Sympathien gerade infolge der gegen ihn ausgesprochenen apodiktischen kirchlichen Verurteilungen auf sich. Im Blick auf die Bannandrohungsbulle bemerkt Kaufmann: «Dass Luther durch einen autoritären Rechtsakt mundtot gemacht werden sollte, ohne theologisch widerlegt worden zu sein, wurde in der Öffentlichkeit zu einem Argument zu seinen Gunsten.»[8]

Trotz der Bemühungen engagierter Theologen auf beiden Seiten erwies sich die römische Seite als zu selbstgewiss und zu behäbig, um Luther, den «Rufer zur geistlichen Erneuerung», zu hören. Es tönt nicht triumphalistisch, wenn Thomas Kaufmann das Wort von Philipp Melanchthon zitiert, in Luther habe Gott die Kirche zu ihren Quellen zurückgerufen, um daraufhin seine Reformationsgeschichte mit den Sätzen zu beschliessen: «Die Kirche freilich, die diesen Ruf vernahm, war nicht mehr die Kirche des Papstes. In dieser Hinsicht ist die Reformation gescheitert.»[9]

Konfessionell-katholische Selbstbesinnung

In diversen ökumenischen Gesprächen wird um einer «Versöhnung der Erinnerungen» willen ein gemeinsamer Rückblick auf ehemals trennende Konflikte angestrebt. Auch das Reformationsjubiläum wird gewiss Anlass zu Versuchen gemeinsamer Geschichtsdarstellung geben. Der hier vorgelegte Beitrag will eine dezidiert konfessionell-katholische Selbstbesinnung anregen. Aus dem Werk eines evangelischen Kirchengeschichtlers, das in seiner viel grösseren Komplexität hier nicht rezensiert und gewürdigt werden kann, wurden in zugegebenermassen einseitiger Auswahl jene Aspekte referiert, die einer römisch-katholischen Selbstkritik dienen können. Denn auch in Zeiten des ökumenischen Gespräches scheint mir wichtig, dass die beteiligten Konfessionen gelegentlich je für sich ihre «Hausaufgaben» erledigen, in der Umsetzung von Gesprächsergebnissen ebenso wie in Umkehr und Reform. Auf dem Weg zum Reformationsjubiläum steht der katholischen Seite eine selbstkritische Rückschau dringend an. Das Ökumene-Dekret des Zweiten Vatikanischen Konzils gibt zu, dass Kirchenspaltungen «oft nicht ohne Schuld der Menschen auf beiden Seiten» (UR 3) entstanden. Gemäss gut katholischer Tradition sollte nun nicht auf die Generalabsolution gewartet werden, sondern ein Einzelbekenntnis abgelegt werden, bei dem der Blick sich auf das eigene Versagen richtet. Dabei geht es nicht nur um den Blick auf vergangene Versäumnisse. Selbstkritische Rückschau in die Vergangenheit sollte sensibel machen für aktuelle Herausforderungen. Auch das Ökumene-Dekret mahnt, die katholischen Gläubigen sollten «in erster Linie (…) ehrlich und eifrig ihr Nachdenken darauf richten, was in der eigenen katholischen Familie zu erneuern» ist (UR 4).

Die Reformation als Folge eines Reformstaus

Die Reformation ist Folge eines Reformstaus. Dies wird heute auch von katholischen Kirchenhistorikern diagnostiziert. Nachdem die Reformation vor Augen geführt hat, was geschieht, wenn Reformrufe ungehört verhallen, dürften Reformappelle – so sehr sie zu prüfen sind – gesamtkirchlich nicht derart ins Leere gehen, wie dies derzeit der Fall zu sein scheint. Zwar ist kaum zu befürchten, dass sich heute die Tragödie einer ähnlichen Kirchenspaltung wiederholen würde. Zu Recht weist Thomas Kaufmann in seiner Darstellung darauf hin, dass die Entstehung der Reformationskirchen auf dem heute nicht mehr geteilten Konsens beruht, dass die Kirche eine unhintergehbare Wirklichkeit ist und in der gegebenen Gesellschaft nahezu selbstverständlich alle Menschen zur umfassenden Ordnungsgrösse «Kirche» gehören.[10] Unter anderen Prämissen bewirkt Reformstau heute nicht Kirchenspaltung, sondern Auswanderung aus der Kirche. Dies aber ist nicht weniger verhängnisvoll.

Umso mehr gilt es, den heutigen «Liebhabern der Kirche», die Missstände benennen und zur Reform mahnen, Gehör zu schenken. Ich denke dabei etwa an den Brief des ägyptisch-libanesischen Jesuiten Henri Boulad von 2007, der scheinbar ohne Antwort und Reaktion blieb. Zitiert seien hier nur seine Anfangsworte: «Heiliger Vater, ich wage es, mich direkt an Sie zu wenden, denn mir blutet das Herz, wenn ich sehe, wie unsere Kirche dabei ist, im Abgrund zu versinken. Sie werden bitte meinen ganz und gar kindlichen Freimut entschuldigen, der mir sowohl von der ‹Freiheit der Kinder Gottes› auferlegt ist, zu der uns der hl. Paulus auffordert, wie von meiner leidenschaftlichen Liebe zur Kirche.»[11]

«Liebhaber der Kirche», die aus kirchlicher Gesinnung ihre Besorgnisse zur Sprache bringen und zur Erneuerung der Kirche rufen, gibt es auch heute. Eine durch die Reformation sensibilisierte Kirche müsste alarmiert sein, auf kritische Wort-

[1] Joachim Wanke: 2017: evangelisch und katholisch, in: CiG 63 (2011), 253 f., hier 254.
[2] Gemeinsame Römisch-katholische/Evangelisch-lutherische Kommission: Martin Luther – Zeuge Jesu Christi. Wort anlässlich des 500. Geburtstages Marin Luthers, 1983. In: DwÜ 2,444–451, hier 445.
[3] Thomas Kaufmann: Geschichte der Reformation. Frankfurt/M. 2009, 15; siehe auch auf den Seiten 12, 163, 167, 197, 204, 213, 222, 268, 282.
[4] Ebd., 204.
[5] Ebd., 213.
[6] Ebd., 14.
[7] «Das relativ bescheidene Mass an deutschlandpolitischer Kompetenz und die geringe Präsenz aus dem Reich stammender oder mit ihm vertrauter Prälaten an der römischen Kurie mögen dazu beigetragen haben, dass man sich in Rom recht schwertat, das zu begreifen, was unter den germanischen Barbaren vor sich ging; die Depeschen, die der Nuntius nach Rom schickte, sind allerdings gerade wegen der Verwunderung, des Befremdens und des Unverständnisses, das sie spiegeln, eindrucksvolle Zeugnisse dafür, wie tief der Graben zwischen Rom und dem Reich geworden war» (ebd., 161). Kaufmann verweist in seiner Studie S. 291 auf die «Gravamina der deutschen Nation».
[8] Ebd., 279.
[9] Ebd., 719.

meldungen nicht mit blossem Beharren auf herkömmlichen Positionen und Gepflogenheiten zu reagieren. In seiner bereits polemischen Schrift «Wider Hans Worst» (1541) äusserte Martin Luther den Vorwurf: «Denn nü es (Gott lob) an tag komen ist, wie das Ablas ein teuffels lugen ist, thun sie doch kein busse, dencken sich auch nicht zu bessern, noch zu reformiren, Sondern mit dem blinden, blossen wort kirche, wollen sie alle yhre grewel verteidigen.»[12] Schwingt hier auch bereits die Emotionalität «enttäuschter Liebe» mit,[13] so lässt sich doch nicht übersehen, dass damals wie heute nicht selten Kirchlichkeit mit der kritiklosen Bejahung des faktischen Erscheinungsbildes von Kirche verwechselt wird. Eine undifferenzierte Beschwörung von Kirchlichkeit leistet dabei zu Luthers Zeiten[14] ebenso wie heute einem eigennützigen Karrieredenken Vorschub. Konformität zu herrschenden Meinungen und faktischen Strukturen wird eher belohnt als unbequemes und hartnäckiges Hinterfragen – aber genau dies tut der Kirche nicht gut. Um dieser Gesetzlichkeit institutionellen Verhaltens zu begegnen, braucht es eine geförderte Kultur der Offenheit für Kritik, die nicht nur theoretisch bejaht, sondern durchgehalten werden muss.

Vielfalt und Verarmung

Nachdenklich macht in all dem die Einschätzung, dass die Kirche am Vorabend der Reformation noch um einiges vielfältiger war, als sie sich gegenreformatorisch entwickelte. Kritik konnte immerhin noch freimütiger geäussert werden als zu späteren Zeiten, als man meinte, sich gegen die protestantischen «Feinde» stets geschlossen geben und verteidigen zu müssen. In der Opposition gegen die evangelische Christenheit verarmte die katholische Seite. «Die Pluralität der kirchenpolitischen, theologischen und reformerischen Optionen, die der vorreformatorischen Kirche zu eigen gewesen war, erfuhr infolge der Reformation eine dramatische Reduktion.»[15]

Die Piusbruderschaft

Das hier vorgelegte Plädoyer für eine durch die Erinnerung an die Reformation umso mehr aufgetragene Sensibilität für Reform stösst heute auf eine andere und im Resultat gegenläufige Einschätzung, welche Lehre aus der der Reformation folgenden Kirchenspaltung zu ziehen ist. Denn das Bedauern über diese Kirchenspaltung wird gelegentlich als Argument und motivierender Impuls für die Bemühungen um eine Verständigung zwischen der römisch-katholischen Kirche und der Piusbruderschaft genannt. Es gelte, die Einheit wiederherzustellen, solange die Spaltung noch nicht verfestigt ist. In der Tat gehört auch dies zu den Schatten der Reformationszeit: Im Kontext des Reichstages von Augsburg 1530 wäre der Bruch noch heilbar gewesen. Verständlich, dass man in anderer Situation die Chancen nicht verpassen möchte. Zu erinnern wäre dabei immerhin, dass die katholische Seite damals mit einem sehr kompromissbereiten Gegenüber zu tun hatte. Wie weit die lutherische Seite zu gehen bereit war, wird in Briefen von Philipp Melanchthon an verschiedene katholische Gesprächspartner deutlich.

Achtsamkeit gefordert

In ihren Dialogbemühungen mit der wenig kompromissbereiten Gruppierung wie der Piusbruderschaft gerät die katholische Kirche in höchst problematische Konstellationen, wenn sie um der Verständigung willen die Möglichkeit und Notwendigkeit von Reform hintanstellen und ihr Verständnis eines lebendigen Lehramtes (das mit einer Weiterentwicklung kirchlicher Lehre rechnet) einklammern würde. Erst recht müsste die Kunst vatikanischer Diplomatie im Blick auf die Ökumene das Unmögliche möglich machen: In Treue zu der eigenen, unumkehrbaren ökumenischen Selbstverpflichtung,[16] «Ökumene» mit einer Gemeinschaft betreiben, die ihrerseits die ökumenischen Bemühungen im und seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ablehnt. Es ist die traditionelle Stärke der vatikanischen Ökumene, dass Dialoge in verschiedene Richtungen nicht widersprüchliche Signale ausgeben, sondern institutionell beim Päpstlichen Rat für die Einheit der Christen zusammengehalten sind und inhaltlich auf ihre wechselseitige Kompatibilität geprüft werden. Dies muss auch für Gespräche mit der Piusbruderschaft gewährleistet bleiben. Gerade im Kontext des Reformationsjubiläums, bei dem beide Seiten die ökumenischen Bemühungen der vergangenen Jahrzehnte würdigen und die Verpflichtung zur Fortsetzung des ökumenischen Weges bekräftigen werden, ist hier Achtsamkeit geboten.

Eva-Maria Faber

Herausgegriffen

Der emeritierte Wiener Pastoraltheologe Paul M. Zulehner, der dem Theologenmemorandum 2011 und der österreichischen Pfarrerinitiative durchaus kritisch gegenübersteht, nennt in Sachen Reform in der Zeitschrift «Furche» vom 18. August 2011 zwei wichtige Punkte: (1) Er warnt davor, reelle Probleme durch eine «Gehorsamsdebatte» anstatt durch eine pastorale Sachdebatte zu behandeln. (2) Zur Kluft zwischen Kirchenleitung und pastoraler Realität meint Zulehner, dass diese «zum Schaden aller unzulässig gross geworden ist (...). Eine Leitung, die das auf lange Zeit so sein lässt, verliert jede Gestaltungsmöglichkeit; das führt zu einer Pastoral ohne bischöfliche Gestaltung. Das gefällt mir übrigens gar nicht: Denn gerade in dynamischen Zeiten ist eine kluge bischöfliche Gestaltung unverzichtbar.» *(ufw)*

REFORM

[10] Vgl. ebd., 15–19.
[11] Vgl. http://www.kipa-apic.ch/index.php?pw=kineupa&na=0,0,0,0,d&ki=206815 (letzter Aufruf 13. Juni 2011).
[12] WA 51,545,3–6.
[13] Kaufmann, Reformation (wie Anm. 3), 167: Noch in der späteren Polemik «glomm die Inbrunst einer enttäuschten Liebe nach».
[14] «Die aus Liebe zur Kirche geborene ernste Sachlichkeit, die den keinerlei persönliche Vorteile suchenden sächsischen Bettelmönch bei seiner Verteidigung der Papstkirche trieb, unterschied ihn von der kalten Berechnung all jener, die das Papsttum gegen ihn schützten und dabei eigene Vorteile suchten» (ebd., 197).
[15] Ebd., 654.
[16] Vgl. die Enzyklika Papst Johannes Pauls II. «Ut unum sint» über den Einsatz für die Ökumene (25. Mai 1995) vor allem in den Nummern 1–6, in denen mehrfach von der Verpflichtung zur Ökumene gesprochen wird.

VON GUTEN UND SCHLECHTEN FRÜCHTEN

27. Sonntag im Jahreskreis: Mt 21,33–44

Mein Heimatort Stein am Rhein liegt inmitten von Weinbergen. Sie schmiegen sich sanft an die Hänge des Tales, durch das der Rhein fliesst. In den Weinbergen stehen kleine Türmchen, in denen die Weinbauern ihr Gerät aufbewahren. Ob der Wein gut oder weniger gut wird, hängt ganz vom Wetter ab. Ich mag den Wein, der aus diesen Weinbergen stammt. Es ist ein fruchtiger Landwein, auf den die Steiner stolz sind. Wer etwas auf sich hält, tischt den Gästen den «Staaner Wy» auf. In der Bibel ist ein Weinberg oft ein Bild für Israel. Das heutige Evangelium handelt – unter anderem – von einem Weinberg und damit also auch von Israel. Statt einer Vision guten Lebens beschwört es jedoch das Bild des Konflikts um den Weinberg.

«… was in den Schriften steht»

Das Evangelium besteht aus zwei Elementen. Jesus kombiniert die Erzählung vom Weinberg, dessen Pächter sich weigern, die Pacht zu bezahlen, mit einem Zitat aus Psalm 118 (117 LXX). Diese Kombination findet sich bereits im Markusevangelium (Mk 12,1–11). Auch Lukas (Lk 20,9–18) überliefert diesen Zusammenhang. Der Einzug und die ersten Tage des Wirkens Jesu in Jerusalem bilden bei den synoptischen Evangelien den weiteren Kontext der Perikope. Diese sind geprägt durch die Tempelreinigung, die Heilungen Jesu und die sich verschärfenden Auseinandersetzungen Jesu mit der Priesterschaft (Mt 21,15.23), den Schriftgelehrten (21,15), den Ältesten des Volks (21,23), den Pharisäern (Mt 22,15) und den Anhängern Herodes' (22,15).

Der Text ist randvoll mit alttestamentlichen Zitaten und Anspielungen. Er besteht in der Hauptsache aus der Kombination des sogenannten Weinberglieds aus dem Propheten Jesaja (Jes 5,1–7) und einem Zitat aus Ps 118,22. Das Weinberglied ist eine scharfe Kritik des Propheten Jesaja am Volk Israel seiner Zeit. «Ich will ein Lied singen von meinem geliebten Freund, ein Lied vom Weinberg meines Liebsten. Mein Freund hatte einen Weinberg auf einer fruchtbaren Höhe. Er grub ihn um und entfernte die Steine und bepflanzte ihn mit den edelsten Reben. Er baute mitten darin einen Turm und hieb eine Kelter darin aus. Dann hoffte er, dass der Weinberg süsse Trauben brächte, doch er brachte nur saure Beeren. Nun sprecht das Urteil, Jerusalems Bürger und ihr Männer von Juda, im Streit zwischen mir und dem Weinberg!» (Jes 5,1–3). Das Ende des Liedes löst das Bild auf und deutet es: «Ja, der Weinberg des Herrn der Heere ist das Haus Israel, und die Männer von Juda sind die Reben, die er zu seiner Freude gepflanzt hat. Er hoffte auf Rechtsspruch – doch siehe da: Rechtsbruch, und auf Gerechtigkeit – doch siehe da: Der Rechtlose schreit» (Jes 5,7). Die Sünde Israels besteht für den Propheten darin, dass in Israel das Rechtssystem korrumpiert ist. Es herrscht Rechtsbruch und Rechtlosigkeit. Normalerweise bedeutet das, dass das Recht eine Sache der Geldbörse ist. Das Recht für Gross und Klein war aber in der Tradition Israels ein zentraler Bestandteil des Lebens im Land der Verheissung. Unrecht bedeutete in sich bereits, dass der Anspruch Israels gescheitert war. Das Gleichnis verändert das Bild des Weinbergs. Im Jesaja-Text bringt der Weinberg aus sich selbst heraus schlechte Früchte. Dieses Bild ist etwas schief. Es ist ja vor allem das Wetter und der Winzer, von denen die Entwicklung der Frucht abhängt. Das Gleichnis ist realistischer. Die Pächter verweigern die Abgabe. Seitens des Grundbesitzers kommen Diener oder Sklaven ins Spiel, die die Abgabe einfordern und von den Pächtern geschlagen und getötet werden. Zuletzt sendet der Grundbesitzer sogar seinen Sohn. Die Pächter töten ihn ebenfalls. Die Diener, die der Herr des Weinbergs sendet, stehen für die Propheten Israels. In der deuteronomistischen Tradition des Ersten Testaments findet sich das Motiv der verfolgten Propheten oft. Ein Beispiel dafür ist Elija: «Mit leidenschaftlichem Eifer bin ich für den Herrn, den Gott der Heere, eingetreten, weil die Israeliten deinen Bund verlassen, deine Altäre zerstört und deine Propheten mit dem Schwert getötet haben. Ich allein bin übriggeblieben, und nun trachten sie auch mir nach dem Leben» (1 Kön 19,10). In den Evangelien findet diese Reihe der Boten im Sohn des Gutsbesitzers ihren Höhepunkt. Der Verweis auf Jesus ist deutlich.

Das zweite zentrale Schriftzitat im Evangelium ist Ps 118,22: «Der Stein, den die Bauleute verwarfen, er ist zum Eckstein geworden. Das hat der Herr vollbracht, vor unseren Augen geschah dieses Wunder. Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat; wir wollen jubeln und uns an ihm freuen» (Ps 118,22–24). In diesem Psalm lobt die betende Person Gott als Beschützer und Retter. Das Bild des Steins spricht für sich. Ein Mensch scheitert scheinbar zunächst oder fällt einem Schicksalsschlag oder einer Krankheit zum Opfer. Dieses Scheitern erweist sich jedoch am Ende als durch Gottes Beistand als Erfolg.

Im Gespräch mit Matthäus

Im Vergleich mit der Version des Markusevangeliums sticht ein Punkt bei Matthäus heraus. Matthäus gibt der Deutung der Erzählung von den untreuen Pächtern am Ende der Perikope noch eine weitere, verschärfende Wendung: «Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird euch weggenommen und einem Volk gegeben werden, das die erwarteten Früchte bringt» (Mt 21,43). Vergleicht man zudem die Deutung von Psalm 118,22 im Matthäusevangelium mit der bei Markus, fällt auf, dass Matthäus auch hier verschärft. Er formuliert: «Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf wen der Stein aber fällt, den wird er zermalmen» (Mt 21,44). Bei Markus findet sich diese Formulierung nicht. Diese Aussagen wurden in der Geschichte ihrer Auslegung als Bild des Verhältnisses von Israel bzw. dem Judentum und der Kirche als neuem Israel gelesen. Israel wird enteignet und sein Erbe den Völkern, den Christusgläubigen, gegeben. Die Kirche ist das neue Israel, für das alte gab es keinen Platz mehr. Diese Theologie war mit ein Grund für das Unrecht, das Juden durch Christen in den vergangenen Jahrhunderten erlitten hatten. Vor diesem Hintergrund ist es angebracht, den Fokus der Auslegung und der Predigt auf die positiven Potenziale des Bildes des Weinbergs zu legen. Es geht im Ersten Testament und bei den Synoptikern um die Früchte. Wenn ich einen Wein trinken möchte, ist es für mich entscheidend, ob er gut ist oder schlecht. Ein Glas guten Weines kann (mich) sehr glücklich machen. So steht es auch mit Kirchen und Religionsgemeinschaften. Entscheidend sind die Früchte, die sie tragen. Tun sie den Menschen gut? Sind sie heilsam und heilend für Mensch und Welt? In diesem Sinn sollten wir anstossen auf die guten Früchte des Reiches Gottes unter uns, wie es Jesus mit den Zöllnern und Prostituierten getan hat und ihnen und uns damit gezeigt hat, was Heil und Heilung bedeuten könnte. Stossen wir also auch heute auf die guten Früchte an. Warum nicht mit einem «Staaner Wy»?

Hans Rapp

Dr. Hans Rapp MSc ist Bibelwissenschafter, Judaist und Erwachsenenbildner. Er leitet das Katholische Bildungswerk der Diözese Feldkirch (Vorarlberg).

SKZ 38/2011

JESUS, DER MESSIAS: HEUTE NOCH?

JESUS CHRISTUS

Eine jüdische Legende erzählt, wie ein reicher Farmer eines Tages in sein Haus stürzt und seiner Frau voll Entsetzen zuruft: «Rebecca, in der Stadt wird eine schreckliche Geschichte erzählt – der Messias ist da!» Die Frau reagiert ganz gelassen und findet diese Botschaft grossartig: «Warum regst du dich so auf?» Da bricht der Grund des Schreckens aus dem Mann: «Nach all diesen Jahren voll Schweiss und Mühe haben wir endlich einen bescheidenen Wohlstand erreicht. Wir haben tausend Stück Vieh, unsere Scheunen sind voll Korn, und unsere Bäume tragen reiche Frucht. Nun werden wir alles hergeben und ihm nachfolgen müssen.» Beruhigend entgegnet die Frau: «Der Herr, unser Gott, ist ein guter Gott. Er weiss, wie sehr wir Juden immer leiden mussten. Wir hatten einen Pharao, einen Haman, einen Hitler – da war immer jemand. Aber unser Gott fand stets einen Weg, mit ihm fertig zu werden. Ist es nicht so? Vertrau auf ihn, lieber Mann. Er wird auch mit dem Messias fertig werden!»[1]

Treffender könnte die messianische Problematik nicht ausgesagt werden. Das Kommen des Messias kündet das Ende alles Bestehenden an – das hat der Mann richtig begriffen – alles, was er sich aufgebaut hat, wird hinfällig, weil die Nachfolge des Messias fordernd in sein Leben tritt. Die Frau dagegen verweist auf die Erfahrungen Israels in der Geschichte, in der Despoten und falsche Messiasse von Gott überwunden wurden. Im Hinblick auf Gott und sein Reich wird der Messias relativiert. Beide aber lässt das Kommen des Messias nicht kalt: Es ist vielmehr die treibende Kraft der Lebensgestaltung, die Hoffnung, die Zukunft eröffnet. «Ich glaube mit vollkommenem Glauben an das Kommen des Messias, und wenn er auch zögert, so harre ich doch jeglichen Tages seines Kommens», lautet der 12. Glaubensartikel des jüdischen Denkers von Cordoba, Maimonides (1135–1204). Mit diesem Bekenntnis gingen Hunderttausende Juden in die Gaskammern der Vernichtungslager. «Dieser Satz auf den Lippen der Todgeweihten klingt wie eine Bestätigung eines Wortes von Walter Benjamin: (…) ‹Nur um der Hoffnungslosen willen ist uns die Hoffnung gegeben.› Mit der Lehre vom Messias treten wir in das Allerheiligste der ‹Theologie der Hoffnung› (Moltmann) ein und erkennen hier die stärkste religionsgeschichtliche Dokumentation des ‹Prinzips Hoffnung› (Ernst Bloch).»[2]

Seit 2000 Jahren bekennt die christliche Kirche, dass in Jesus von Nazaret der erwartete Messias schon gekommen ist und am Ende der Weltgeschichte für alle sichtbar wieder kommen wird. «Jesus Christus» ist das kürzeste Glaubensbekenntnis: Der Jude Jesus ist der gesalbte Gottesgesandte, der Messias. Heute ist Jesus für viele nur mehr eine unter andern bedeutsamen geschichtlichen Personen wie Buddha, Mohammed, Gandhi. Bestenfalls ob seiner Gewaltlosigkeit und Menschlichkeit respektiert, schlechtestenfalls mit der kirchlichen Institution, mit unverständlichen Dogmen und Moralvorstellungen identifiziert. Doch unübersehbar sind auch seine Spuren in der Geschichte: Unsere Zeitrechnung nach Jesu Geburt, die die antiken Kalender nach den Herrschern ablöste, eine reiche liturgische Gebets- und Musiktradition, sakrale Kunst und Architektur – selbst die Werbung bedient sich christlicher Symbole.[3] Jesus der Christus ist heute neu zur offenen Frage geworden.

Wer war Jesus?

Die sozialgeschichtliche Exegese des Neuen Testaments erhellte den Hintergrund der Welt, in die Jesus geboren wurde: eine bedrückende Kolonialsituation, kriegerische Auseinandersetzungen zwischen römischer Besatzungsmacht und nationalistischen Eiferern in Palästina, Armut und Not der Landbevölkerung. Gleichzeitig verkörperten die hellenistischen Städte der Zeitenwende einen modern anmutenden Kosmopolitismus; die gemeinsame griechische Sprache und Kultur, eine blühende Wissenschaft und ertragreiche Kolonien kennzeichnen die antike Welt des römischen Imperiums. Die Herodianer – jüdische Könige von Roms Gnaden – liessen Jesu Heimat, die fruchtbare Nordprovinz Galiläa, als «Königsland» durch Grosspächter bewirtschaften. Seit Esra und Nehemia (6. Jhdt. v. Chr) war in der römischen Kolonie Judäa ein jüdischer Tempelstaat mit eigenem Münzrecht und Miliz entstanden. Den antiken Zionisten galt das religiöse Gesetz als Staatsverfassung, und für die jüdische Orthodoxie war der Tempelstaat die Verwirklichung der Endzeit. Ein Gegengewicht bildeten Erweckungsbewegungen prophetischer Art; apokalyptische Endzeiterwartungen und pharisäische Lebensgestaltung waren zur Zeit Jesu wirksame Kräfte für die Frömmigkeit und das Lebensgefühl der Menschen. In Galiläa lebte seit der Makkabäerzeit (2. Jhdt. v. Chr) die Überlieferung des bäuerlichen Heerbannes und des militanten Pietismus weiter. Galiläer zu sein, bedeutete in den Augen Roms politische Unzuverlässigkeit und Rebellion.

Über die Galiläer schrieb Josephus: «Ihre Standhaftigkeit, ihr Wahnsinn, ihre Seelenstärke, wie immer man es bezeichnen mag, erregten allgemeine Bewunderung» (BJ 3,3). Um die Seele seines Volkes im unruhigen und glaubensstarken Galil warb Jesus. Ausserhalb des Neuen Testaments sind Berichte über Jesus spärlich und bezeugen nur seinen Tod und seine Anhängerschaft (Josephus, Sueton, Plinius). Seine Botschaft bleibt unerwähnt. Auch in den Evangelien ist es auffällig still um Herkunft und Werdegang Jesu. Nur kurze Monate oder Jahre seiner öffentlichen Tätigkeit und sein Konflikt mit den jüdischen und römischen Instanzen, die zu seiner Hinrichtung am Kreuz führten, sind im Blick. Historisch lässt sich eruieren: Jesus wächst als Handwerker (*tekton*: «einer, der baut») im unbedeutenden Dorf Nazaret auf, ohne dass etwas auf seine ausserordentliche Mission hinweist. Die Umkehr- und Taufbewegung des Johannes beendet ein jahrelanges

Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.
Der vorliegende Aufsatz ist eine gekürzte Fassung eines am 5. Februar 2011 im Rahmen der dritten Niklaus-Wolf-Tagung in St. Urban (LU) gehaltenen Vortrags. Das Tagungsthema lautete: «Zur Ehre Gottes und des Namens Jesu».

[1] Antony de Mello: Warum der Schäfer jedes Wetter liebt. Freiburg [4]1991, 56.
[2] Schalom Ben-Chorin: Jüdischer Glaube. Tübingen 1975, 277.
[3] Vgl. die Anspielung an die Eucharistie («die süsse Sünde») in Plakaten.

JESUS CHRISTUS

Schweigen. Mit Scharen seiner Landsleute zieht Jesus zum Jordan und lässt sich von Johannes taufen. Nach dem gewaltsamen Märtyrertod des Täufers verlässt er sein Heimatdorf Nazaret, tritt öffentlich auf, sammelt Menschen um sich, predigt, heilt Kranke, setzt prophetische Zeichen in der Tischgemeinschaft mit Ausgegrenzten und Verfemten und durchwandert mit ihnen die Dörfer Galiläas. Dieses kurze Wirken liess die Frage aufkommen, ob Jesus der erwartete Messias sei, der die verzweifelten Menschen von der Last der römischen Besatzungsmacht befreien werde. «Bist du es?», lässt der Täufer Johannes aus dem Gefängnis fragen (Mt 11,2–6). Der jüdische Philosoph Ernst Bloch sah mit kritisch-scharfem Blick auf diesen geschichtlichen Hintergrund: «Stall am Anfang, Galgen am Ende passen nur schlecht ins legendäre Retterbild. (...) Das letzte bange Abendmahl, die Verzweiflung in Gethsemane, die Verlassenheit am Kreuz und ihr Ausruf: Sie stimmen mit keiner Legende des Messiaskönigs zusammen, auch nicht mit der des leidenden Messias (...). So lebt christlicher Glaube wie keiner von der geschichtlichen Realität seines Stifters, er ist wesentlich Nachfolge eines Wandels, nicht eines Kultbilds und seiner Gnosis. Diese reale Erinnerung wirkte über die Jahrhunderte hinweg: Nachfolge Christi war auch bei noch so grosser Verinnerlichung und Spiritualisierung primär eine historische und daran erst eine metaphysische Erfahrung. Dieses konkrete Wesen Christi war seinen Gläubigen wichtig, es gab ihnen, in betäubender Schlichtheit, was kein Kultbild oder Himmelsbild hätte geben können.»[4] «Geboren von der Jungfrau Maria – gekreuzigt unter Pontius Pilatus»: die Mutter und der Richter, die Verwurzelung Jesu in der Geschichte auch im Credo.

Wer ist Jesus?

Jesus selbst hat nichts Schriftliches hinterlassen. Sein Wirken und seine Botschaft sind uns durch seine Jünger und Jüngerinnen vermittelt. Für sie war Jesus kein vergangener, verstorbener Meister, dessen Andenken pietätsvoll gepflegt wurde, sondern sie erlebten ihn als lebendige Wirklichkeit im Gottesdienst, in prophetischen Worten, in ihrem Leben. Der Schlüssel dazu war eine überwältigende, analogielose Erfahrung: dass der Gekreuzigte nicht im Tod verblieben war, sondern auf neue Weise zum Leben erstand, von Gott «auferweckt wurde» (1 Kor 15,4). Von der Ostererfahrung blickten sie zurück auf sein irdisches Leben und bekannten: Der Jude Jesus aus dem unbedeutenden Nazaret in Galiläa, der am Ende am Kreuz starb, war nicht nur eine prophetische Gestalt, sondern der verheissene und erwartete Retter Israels, der von Gott Gesandte, der Messias, der Gottesknecht und Hirte Israels, der endzeitliche Prophet und zugleich viel mehr als alle messianischen Heilsgestalten Israels.

Was machte Jesus von Nazaret so faszinierend? Worin lag das Ärgernis seines Auftretens und seiner Botschaft? Inmitten einer bedrückenden Situation von Elend und Gewalt verkündet Jesus ein Neues: Gottes neue Welt steht vor der Tür, «nahe ist die Königsherrschaft Gottes, glaubt dieser frohen Kunde!». Jesus weiss genau, wovon er spricht, wenn er die Armen in den Seligpreisungen zum Glück ermutigt, er selbst war einer von ihnen. Seine Gleichnisse erzählen von hartherzigen Grossgrundbesitzern und ihren Abrechnungsmethoden, von Schuldsklavenschaft und Gewaltanwendung, von Frauenarmut, Krankheit und Ausgrenzung, von Rechtsbeugung und der Mühsal der Arbeit. In diese bedrängenden Alltagssituationen verkündete Jesus einen Gott, der als «Tröster der Betrübten» und «Anwalt der Witwen und Waisen» ihre Not wenden wird. Den Gott, der Jesu tiefste Freude ist und den er zärtlich «abba», lieber Vater, nennt. Das Bild, das die Evangelien liebevoll zeichnen, ist das des heilenden Wundertäters, der täglich von unzähligen verzweifelten Menschen belagert wird; des rastlos Wandernden, der durch die Dörfer ziehend Männer und Frauen für die Botschaft vom kommenden Gott gewinnen will; des menschenfreundlichen Tischgenossen, der Erbarmen mit den Bedrängten hat, die orientierungslos «wie Schafe ohne Hirt» sind; des mutigen Anwalts der Bedrückten, der dem Konflikt mit den Mächtigen nicht ausweicht und dafür mit seinem Leben bezahlt. Die Evangelien verschweigen nicht das Verhängnis, in das Jesus in Jerusalem seiner Botschaft und seines Wirkens wegen gerät, wo ihn die römische Besatzungsmacht mit Hilfe der jüdischen Behörden vor dem Pessachfest (30 oder 31) exekutiert; sie berichten vom Versagen aller Jünger, die ihn im Stich lassen und fliehen, sie erzählen, wie einige Frauen am Grab die Botschaft seiner Auferstehung erhalten.

Und sie erzählen eine seltsame Begebenheit auf dem Weg nach Jerusalem, die alle Erfahrungen zusammenfasst: Die Verklärung Jesu auf dem Berg (Mk 9,2–10). Galiläa lag hinter Jesus, die Ablehnung in Nazaret, der Unglaube in Kafarnaum – nur mehr die Gruppe der Jüngerinnen und Jünger war ihm geblieben. Wie einst Mose mit drei Begleitern auf den Gottesberg stieg, besteigt Jesus mit drei Jüngern einen Berg. Plötzlich umstrahlt ihn ein ungewöhnliches Licht und erscheinen neben ihm Mose und Elija. Der Lichtglanz, das strahlend weisse Gewand Jesu, umschreiben den Einbruch Gottes, eine Theophanie um Jesu willen. Die geheimnisvolle Wolke – Bild der Gegenwart Gottes bei der Wüstenwanderung – überschattet die ganze Szene, und die Himmelsstimme richtet sich an die erschreckten Zeugen: «Das ist mein Sohn, der Auserwählte. Auf ihn hört!» (Mk 9,7). So plötzlich wie alles begann kommt auch das Ende. Jesus steht allein vor den drei und heisst sie vom Berg herabsteigen, den Weg mit ihm zu Ende zu gehen zum Kreuz. Erst im Licht von Ostern erkennen sie, welche Wirklichkeit ihnen auf dem Berg enthüllt wurde.

Da niemand Gott schauen und am Leben bleiben kann, sagt Cyrill von Jerusalem, «hat Gott, damit wir nicht des Todes sind, in seiner unendlichen Güte den Himmel als Vorhang vor seine eigene Gottheit ausgebreitet». Für einen kurzen Moment wurde dieser Vorhang weggezogen, der die eigentliche Wirklichkeit Jesu verhüllte. So sagt der Verfasser des 2. Petrusbriefes: «Diese

[4] Ernst Bloch: Das Prinzip Hoffnung, Bd. 3. Frankfurt 1977, 1486 f.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
20.9.11 / Nr. 38
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Rückgang der Fälle seit 1980

Schweizer Bischöfe informieren über sexuellen Missbrauch in der Kirche

Von Georges Scherrer

Bern. – Die neusten Zahlen zum sexuellen Missbrauch in der katholischen Kirche Schweiz haben die Schweizer Bischöfe am 15. September in Bern präsentiert. Einen deutlichen Rückgang der erfassten Fälle in den vergangenen Jahren verzeichnete die von der Bischofskonferenz eingesetzte Expertenkommission "Sexuelle Übergriffe in der Pastoral". Der Leiter der Kommission, der Zürcher Rechtsanwalt Adrian von Kaenel, erklärte vor der Presse, er gehe davon aus, dass diese Tendenz anhalten werde.

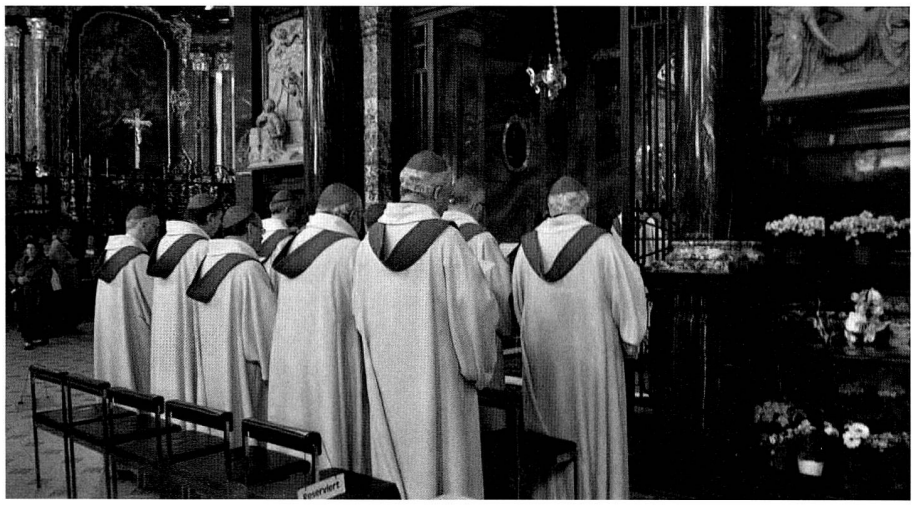
Die Kommission publizierte in ihrem "Zwischenbericht" die Zahl der im Jahr 2010 gemeldeten Fälle: Gemeldet wurden 125 Täter, die Kommission geht von 146 Opfern aus. Die Übergriffe wurden zwischen 1950 und 2010 begangen. Seit 1980 sind gemäss der vorgelegten Statistik die Übergriffe deutlich zurückgegangen. Unter den Opfern waren sowohl Kinder wie Erwachsene.

Die Hälfte der Übergriffe wurde von Weltpriestern begangen, ein Viertel von Ordensmännern. Unter den Tätern befinden sich in geringer Zahl auch Ordensfrauen und Laien in der Seelsorge. Weiter werden auch Lehrpersonen in kirchlichen Einrichtungen aufgeführt. Detailliert gab die Kommission über die Art des "sexuellen Missbrauchs" Auskunft.

Dieser reicht von sexuell gefärbten Äusserungen über unerwünschte Avancen bis hin zu sexueller Nötigung (28 Fälle), Schändung (6 Fälle), Sexualakt (8 Fälle) und Vergewaltigungen (2). Auch über getroffene "Massnahmen" gab die Kommission Auskunft. Mehrheitlich wollten sich die Opfer aussprechen. Ein Prozent der Täter wurde verurteilt. In fünf Prozent der Fälle laufen Verfahren noch oder wurden bereits eingestellt. In 19 Prozent der Fälle sind die Täter gestorben. Ein Prozent der Beschuldigten hat Klage wegen Verleumdung eingereicht.

Orden beginnen mit Aufarbeitung

Adrian von Kaenel mahnte, die Zahlen mit Vorsicht zu geniessen. Es gebe sicher eine Dunkelziffer. Zudem lägen Zahlen von möglichen Opfern in Ordensgemeinschaften zum Teil nicht vor. Die Ordensgemeinschaften waren am 21. Februar dieses Jahres zu einer Tagung des Fachgremiums eingeladen



Schweizer Bischöfe im Juni 2010 vor der Einsiedler Gnadenkapelle: Sie bekannten eine "grosse Schuld" der Kirche im Zusammenhang mit sexuellen Übergriffen.

Editorial

Mut. – Manchmal braucht es Mut, zu gegebener Zeit richtig und gerecht zu handeln. Das schafft man oft nicht. Auch die irdische Kirche schafft das leider manchmal nicht.

Dies zeigt zum Beispiel die historische Studie über die Haltung der katholischen Kirche Schweiz zur Apartheid in Südafrika (in dieser Ausgabe). Man habe es an "Mut, Liebe und Katholizität" mangeln lassen, stellt der Einsiedler Abt Martin Werlen klar. Damals. Heute hat die Kirche aber den Mut, einen Blick auf Unangenehmes und Trauriges in der Vergangenheit zu werfen. Das ist positiv.

Ebenfalls positiv ist, dass die Kirche mit der Aufarbeitung der Missbrauchsfälle in der Vergangenheit weiterfährt und Massnahmen ergriffen hat, um weiteres Unrecht möglichst zu verhindern (in dieser Ausgabe).

Mut braucht es auch, um sich mit den aktuellen kirchlichen Entwicklungen auseinanderzusetzen. Zum Beispiel mit dem Erfolg, den eine vor Wochenfrist präsentierte Studie den Freikirchen attestiert (in dieser Ausgabe). Statt sich von Austrittszahlen erschlagen zu lassen, neugierig hinschauen, warum die kleinen christlichen Gruppierungen denn so erfolgreich sind. Dazu plädiert zumindest Daniel Kosch (in dieser Ausgabe). Vielleicht darf man aber auch Erfolg nicht im blossen Wachstum sehen: Das Ständig-wachsen-Wollen und -Müssen kennen wir doch schon von der Wirtschaft. Wann ist Kirche erfolgreich? Das ist die Frage.

Barbara Ludwig

Das Zitat

Jede und jeder. – "Die Frau ist Priesterin. Jede Getaufte und jeder Getaufte ist Priester".

*Der österreichische Kardinal **Christoph Schönborn** im österreichischen Radio in der Sendung **"Journal zu Gast"** (17. September). Das besondere Priestertum habe Jesus den Aposteln vorbehalten, sagte Schönborn, doch die Berufung von Frauen in der Kirche könne gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.* (kipa)

Namen & Notizen

Daniel Kosch. – Als Anstoss für die Kirchen, ehrlich auf die eigene Entwicklung zu schauen und sich aufschrecken zu lassen, bezeichnet der Generalsekretär der Römisch-katholischen Zentralkonferenz der Schweiz eine vor Wochenfrist präsentierte Nationalfonds-Studie (in dieser Ausgabe). Die Landeskirchen müssten neugierig und bereit sein, vom Erfolg der Freikirchen zu lernen. Kosch weist aber auch darauf hin, dass die in der Studie genannte Zahl von 690.000 Gottesdienstbesuchern pro Sonntag auf Schätzungen beruhen und "im Vergleich mit anderen, ähnlichen Studien mindestens bezogen auf die katholische Kirche eher tief" scheinen. (kipa)

Giuseppe Leanza. – Der bisherige Vatikan-Botschafter in Irland ist vom Papst nach Prag versetzt worden. Der Erzbischof war im Juli nach einem Eklat mit der irischen Regierung zu Konsultationen nach Rom beordert worden; Ministerpräsident **Enda Kenny** hatte den Vatikan nach der Veröffentlichung eines Berichts über Kindsmissbrauch in der irischen Diözese Cloyne ungewöhnlich scharf angegriffen. (kipa)

Oscar Arnulfo Romero. – Laut Medienberichten steht mehr als drei Jahrzehnte nach dem Mord an dem Erzbischof von San Salvador die Identität des mutmasslichen Täters fest: Der ehemalige Armeeangehörige **Marino Samayoa Acosta** soll Romero 1980 erschossen haben. (kipa)

Wolfgang Haas. – Das Nein des Erzbischofs von Liechtenstein zu katholischen Trauungen in der Burgkapelle Gutenberg im Fürstentum hat finanzielle Folgen: Das Land wird eine von der Johalter Stiftung zur Sanierung der Kapelle gespendete Million Franken zurückzahlen müssen. (kipa)

Edward Kewin Daly. – Der frühere Bischof von Derry in Irland hat die Rolle des Zölibats in der katholischen Kirche kritisiert. "Ich frage mich immer häufiger, warum der Zölibat der entscheidende, heilige und unverrückbare Aspekt des Priesteramtes sein soll", schreibt Daly in seinem kürzlich veröffentlichten Memoirenbuch "A Troubled See: Memoirs of a Derry Bishop" (kipa)

worden. 76 Ordensobere und Ordensoberinnen folgten der Einladung.

Der Einsiedler Abt Martin Werlen, Mitglied der Expertenkommission, machte deutlich, dass viele Ordensgemeinschaften mit der Aufarbeitung möglichen sexuellen Missbrauchs in der eigenen Gemeinschaft erst begonnen hätten. Die Kapuziner und die Pallottiner haben der Kommission bereits geantwortet. Die Benediktinerabtei Einsiedeln veröffentlichte Anfang 2010 Zahlen zum sexuellen Missbrauch im Kloster.

Die Ordensgemeinschaften haben die von den Bischöfen verabschiedeten Richtlinien "Sexuelle Übergriffe in der Seelsorge" übernommen. Von Kaenel bezeichnete diesen Schritt als wichtig. Der Rechtsanwalt begrüsste zudem, dass sich der Informationsfluss zwischen den Bistümern bezüglich sexueller Übergriffe verbessert habe und Präventionsmassnahmen ausgearbeitet wurden.

In der Gesellschaft kein Tabu mehr

Das wichtigste Resultat der Arbeit der Kommission sah Werlen darin, dass sexueller Missbrauch kein Tabuthema mehr ist. Viele Opfer getrauten sich heute zu reden.

Der St. Galler Bischof Markus Büchel wies auf die Bedeutung der Richtlinien für die Bistümer und die Prävention hin. Jeder einzelne Fall belaste die ganze katholische Kirche, wo auch immer er geschehen sei.

(kipa / Bild: Barbara Ludwig)

Mangel an "Mut, Liebe und Katholizität"

Haltung der katholischen Kirche Schweiz zur Apartheid in Südafrika

Bern. – Die Schweizer Bischöfe haben die Haltung der katholischen Kirche Schweiz zur früheren Apartheid in Südafrika historisch aufarbeiten lassen. Am 15. September präsentierten sie in Bern eine Studie. Bereits im August hatte der Einsiedler Abt Martin Werlen in Südafrika erklärt, die Schweizer Bischöfe hätten es während der Apartheid gegenüber Südafrika an "Mut, Liebe und Katholizität" mangeln lassen.

Die Studie mit dem Titel "Die katholische Kirche in der Schweiz und ihre Haltung zur Apartheid in Südafrika (1970-1990)" wurde von der Schweizerischen Nationalkommission Justitia et Pax herausgegeben.

Fastenopfer-Direktor Antonio Hautle erklärte vor den Medien, es gehe nicht zuletzt darum, durch die Aufarbeitung der Geschichte die Frage nach der Gerechtigkeit zu stellen. Untersucht wurde, wie sich die katholische Kirche der Schweiz gegenüber der "Mehrheit der schwarzen Bevölkerung" verhalten habe. Dabei gehe es, so Hautle, um die Glaubwürdigkeit des christlichen Engagements in einer Gesellschaft, in der Menschen unterdrückt werden.

Zögerlich und unentschlossen

Bruno Soliva, Historiker und Co-Autor der Studie, fasste die Resultate zusammen. Die Bischöfe hätten auf die Apartheid, die 1970 einsetzte und mit der Freilassung des Bürgerrechtlers Nelson Mandela am 11. Februar 1990 endete, zögerlich und unentschlossen reagiert. Sie waren stark mit der bürgerlichen Gesellschaft verbunden und standen unter dem Einfluss der CVP, die sich gegen eine Beteiligung an internationalen Boykottmassnahmen gegen das Unrechtsregime stellte. Zudem interessierten sich viele Geistliche kaum für wirtschaftliche Fragen.

Auch die Angst, in Südafrika könnten sich die Schwarzen bei einer Machtübernahme für den Kommunismus entscheiden, habe die Haltung der Bischöfe beeinflusst. Die Ansätze der Befreiungstheologie wurden wenig differenziert betrachtet. Die SBK verfügte zudem nur über eine kleine Infrastruktur, was ihre Handlungsfähigkeit einschränkte.

Beispiel von Johannes Paul II.

In den 80er Jahren sei die Bischofskonferenz mutiger aufgetreten, nicht zuletzt aufgrund von Basisgruppen, die in der Schweiz ihre Arbeit aufnahmen. Die Bischöfe seien wohl auch durch das Beispiel von Papst Johannes Paul II. ermutigt worden, der sich für mehr Gerechtigkeit aussprach, so Soliva.

Aus der Vergangenheit lernen

Am 9. August präsentierte Abt Martin Werlen als Verantwortlicher für das zuständige bischöfliche Departement "Kirche und Welt" die Studie in Südafrika den dortigen Bischöfen. Dabei betonte er, die Schweizer Bischöfe hätten es während der Apartheid gegenüber Südafrika an "Mut, Liebe und Katholizität" mangeln lassen.

Auch wenn man die Vergangenheit nicht ändern könne, so könne man seine Haltung gegenüber aktuellen Unrechtssituationen ändern. Die Studie sei ein gutes Mittel, um aus der Vergangenheit zu lernen. (kipa)

Bedenkzeit für die Traditionalisten

Piusbrüder sollen Glaubenssätze akzeptieren

Von Johannes Schidelko

Rom. – Der Vatikan hat den traditionalistischen Piusbrüdern Bedingungen für eine Aussöhnung gestellt und zugleich eine Debatte über die theologische Auslegung einzelner Formulierungen des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962 - 1965) für zulässig erklärt. Am 14. September überreichte der Präfekt der Glaubenskongregation, Kardinal William Levada, dem Oberen der seit 1988 abgespaltenen Bruderschaft, Bernard Fellay, eine "Lehrmässige Erklärung" über zentrale katholische Glaubenssätze.

Wenn die Piusbrüder diese Kernaussagen akzeptierten, könne man Gespräche über eine Eingliederung aufnehmen, hiess es in Rom.

Zum Abschluss einer eineinhalbjährigen theologischen Dialogrunde verlangt der Vatikan die Zustimmung zu einer Erklärung über "einige Lehrprinzipien und Interpretationskriterien der katholischen Lehre, die notwendig sind, um die Treue zum Lehramt der Kirche und das 'sentire cum Ecclesia' (Fühlen mit der Kirche) zu garantieren", teilte der Vatikan in einem Communiqué mit. Zugleich lädt das Papier ein zu einer "legitimen Diskussion über die Überprüfung und die theologische Deutung einzelner Ausdrücke und Formulierungen, die sich in den Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils und des nachfolgenden Lehramtes finden". Ausdrücklich unterstreicht das Communiqué die vom Papst seit Dezember 2005 geforderte Auslegung des Konzils in einem Geist der Kontinuität mit der kirchlichen Tradition.

Bis wann sich die Piusbrüder entscheiden sollen, ist nicht vermerkt. Im Vatikan spricht man von einer mehrmonatigen "Bedenkzeit", nicht aber von einem "Ultimatum". Auf jeden Fall liege der Ball jetzt im Feld der Bruderschaft. Erst nach einer klaren und positiven Antwort werde man Gespräche über Strukturfragen führen: Ob etwa die Ex-Lefebvrianer dann eine kirchliche Heimat in einem Personalordinariat, einer Personalprälatur oder einer Gesellschaft Apostolischen Lebens finden könnten.

Die Erklärung von 1988

Was die rund zwei Seiten lange "Präambel" zu den Lehrfragen exakt beinhaltet, wurde im Vatikan zunächst nicht mitgeteilt. Bereits vor 23 Jahren gab es schon einmal eine lehramtliche Erklärung: Am 5. Mai 1988 unterzeichneten Kurienkardinal Joseph Ratzinger und Erzbischof Marcel Lefebvre das Protokoll einer Einigung – das Lefebvre jedoch kurz darauf widerrief. Damals versprach er, der katholischen Kirche und dem Bischof von Rom und seinem Primat als Oberhaupt der Gesamtheit der Bischöfe "immer treu zu sein". Er erklärte seine Zustimmung zur Konzilserklärung "über das kirchliche Lehramt und die ihm geschuldete Zustimmung".

Im Dezember 2008 hatte Benedikt XVI. die Rücknahme der Exkommunikation von vier durch Lefebvre geweihte Bischöfe mit der Vorgabe verbunden, offene Lehrfragen zu klären und den bestehenden Bruch zu überwinden. Nach dem Eklat um den Holocaustleugner Richard Williamson, der unter den Vieren war, fanden von Oktober 2009 bis April 2011 in Rom acht Treffen von Experten beider Seiten statt.

Bernard Fellay (links) 2009.

Über den Verlauf der Dialogrunde in Rom waren zunächst unterschiedliche Signale nach aussen gedrungen, die tendenziell auf ein bevorstehendes Scheitern der Einigungsoffensive schliessen liessen.

"Legitime Debatte" über Konzil

Nach der vatikanischen Präzisierung müssen Fellay und seine Anhänger sich nun festlegen, ob sie wirklich die Aussöhnung mit Rom wollen – und was sie ihren Anhängern zuzumuten bereit sind. Bemerkenswert ist, dass die Glaubenskongregation ihnen eine "legitime Debatte" über die Auslegung einzelner Konzilsformulierungen und späterer Aussagen des kirchlichen Lehramtes zubilligt. (kipa / Bild KNA)

In 2 Sätzen

Krawalle. – Eine Kundgebung von Abtreibungsgegnern in Zürich ist von Gegendemonstranten aus dem linksautonomen Lager gestört worden; es kam zu einem Polizeieinsatz mit Wasserwerfen, Tränengas und Gummigeschossen. Der zweite Marsch für s'Läbe vom 17. September, an dem rund 1.000 Menschen teilnahmen, thematisierte pränatale Untersuchungen. (kipa)

Klage. – Belgische Anwälte haben im Auftrag von Missbrauchsopfern Klage gegen die belgische Bischofskonferenz, die Vereinigungen von Ordensoberen des Landes sowie den Heiligen Stuhl eingereicht. Sie wollen erreichen, dass die kirchlichen Führungsgremien zu Verantwortlichen in den Missbrauchsfällen erklärt werden, weil sie bei Bekanntwerden der Vorwürfe nicht die nötigen Massnahmen ergriffen hätten. (kipa)

Verbot. – Im Fürstentum Liechtenstein bleibt Abtreibung auch künftig verboten. In der Volksabstimmung vom 18. September sprachen sich rund 52 Prozent der Stimmbeteiligten gegen eine Fristenlösung aus, die Schwangerschaftsabbrüche innerhalb der ersten zwölf Wochen erlauben wollte. (kipa)

Haltung. – Die St. Galler Bistumsräte äussern sich mit einem Plakat zu den eidgenössischen Wahlen vom 23. Oktober; sie rufen unter dem Motto "Wir wählen Haltung" auf, den Wahlzettel besonnen auszufüllen; Bischof Markus Büchel steht hinter der Aktion seiner Beratungsgremien. (kipa)

Fleischfrei. – Britische Katholiken sollen freitags wieder verpflichtend auf Fleisch verzichten. Am 16. September trat ein Erlass der Bischofskonferenz von England und Wales in Kraft, der die alte katholische Fastenpraxis ins Gedächtnis zurückbringen will. (kipa)

Verzicht. – Die Gesamtheit der Kirchenräte der römisch-katholischen Kirche Basel-Stadt verzichtet auf eine Teilnahme an der Wiederwahl vom 27. September. Grund ist ein Konflikt über die Kompetenzen der Prüfungskommission, die nebst den Finanzen auch die Tätigkeit des Kirchenrates, also der Exekutive der Kirche, überprüfen will. (kipa)

Studie bestätigt Erfolg der Freikirchen

Bern. – Jeder dritte Gottesdienstbesucher in der Schweiz geht in eine Freikirche: In den Freikirchen versammeln sich jedes Wochenende doppelt so viele Gläubige wie in reformierten Kirchen und nur ein Viertel weniger als in katholischen Kirchen. Dies zeigt einer Studie, die im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms "Religionsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft" (NFP 58) durchgeführt wurde.

Religionssoziologen um Jörg Stolz von der Universität Lausanne haben erstmals gezählt, wie viele lokale religiöse Gemeinschaften aller Glaubensrichtungen in der Schweiz existieren, teilte der Schweizerische Nationalfonds zur Föderung der wissenschaftlichen Forschung (SNF) am 15. September mit.

Viele freikirchliche Gruppen

Die Wissenschaftler identifizierten 5.734 Gemeinschaften. Rund die Hälfte gehört der römisch-katholischen (30,5 Prozent) oder der evangelisch-reformierten Kirche (19,1 Prozent) an. Deutlich mehr Gruppierungen als die Reformierten stellen die evangelischen Freikirchen mit 24,8 Prozent. Das sei erstaunlich, da laut Volkszählung von 2000 nur etwa zwei Prozent der Schweizer Bevölkerung einer Freikirche angehören.

Während die Mitgliederzahl einer durchschnittlichen Gemeinde der beiden Landeskirchen bei etwa 1.750 (römisch-katholisch) respektive 2.200 (evangelisch-reformiert) liegt, gehören einer mittleren Freikirche gerade einmal 72 Menschen an. Doch diese gehen alle regelmässig zur Kirche. Bei den Katholiken lag die Teilnahmequote dagegen bei 4 Prozent, bei den Reformierten bei 3 Prozent.

690.000 Gottesdienstbesucher

Die Forscher schätzen, dass sich an einem gewöhnlichen Wochenende in der Schweiz 690.000 Menschen versammeln, um ein religiöses Ritual durchzuführen: 38 Prozent in katholischen Kirchen, 29 Prozent in evangelischen Freikirchen, 14 Prozent in reformierten Gotteshäusern und knapp 11 Prozent in muslimischen Gemeinschaften.

Jedes Wochenende stellen die Freikirchen also bloss etwa 25 Prozent weniger Gottesdienstbesucher als die katholische Kirche und sogar mehr als das Doppelte der reformierten Kirchgänger, obwohl die Landeskirchen viel mehr offizielle Mitglieder haben.

Die Studie bestätigt, dass die Landeskirchen kleiner werden. Bei den evangelischen Freikirchen gibt es Unterschiede: Während konservative Gemeinschaften ebenfalls schrumpften, blieben klassische Gemeinschaften stabil. Charismatische Gemeinschaften würden dagegen wachsen.

Missionieren lohnt sich

Die religiöse und moralische Striktheit der Freikirchen spiele entgegen bisheriger Vermutungen keine entscheidende Rolle bei ihrem Erfolg, schreibt der SNF. Als wichtigen Grund für das Wachstum macht die Studie vielmehr die aktive Suche nach neuen Mitgliedern aus. Erhöht werden die Wachstumschancen auch, wenn eine Gemeinschaft Anstrengungen unternimmt, die Kinder der Angehörigen in ihrer religiösen Tradition aufzuziehen. (kipa)

Daten & Termine

5. November. – Ein Studientag zur interkulturellen Pastoral, den die Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz und ihre interdiözesane Koordination organisieren, findet in Freiburg statt. In etlichen Städten und in manchen Regionen bilden katholische Migranten heute die Mehrheit in der katholischen Kirche. Dennoch stünden viele von ihnen oft am Rande der Pastoral, heisst es im Programm zum Studientag. Die Teilnehmer des Studientags sollen der Frage nachgehen, wie Katholiken in der Schweiz gemeinsam "eine Kirche in vielen Sprachen" sein können. Nebst einem einleitenden Referat des Pastoraltheologen Michael Felder (Universität Freiburg/Schweiz) gibt es ein Podiumsgespräch, an dem unter anderen Weihbischof Pierre Farine teilnimmt. Besonders interessiert zudem, ob es bereits positive Erfahrungen gibt, von denen man lernen könne. Auf dem Programm stehen deshalb auch verschiedene Ateliers, in denen solche positiven Beispiele vorgestellt werden.

www.pastoralplanungskommission.ch

Das Zitat

Pro-aktiv. – "Wir Muslime müssen pro-aktiv sein. Ich handle nicht gegen, sondern für etwas: für einen interkulturellen, religiösen Dialog, um herauszufinden, was uns vereint und stärker macht".

Nezhda Drissi *im Beitrag "Wie Schweizer Muslime heute mit 9/11 umgehen" des Internetportals* ***swissinfo.ch****. Die gebürtige Marokkanerin und heutige Schweizerin lebt seit 20 Jahren in der Schweiz.* (kipa)

Zeitstriche

Effizienter? *– Die umstrittene Statue von Johannes-Paul II. vor dem Bahnhof Termini in Rom soll ausgebessert werden: ein neuer Kopf muss her, der Mantel soll bearbeitet werden; aus mehr besteht die Statue nicht. Wäre es nicht effizienter, man würde sie vom Verhüllungskünstler Christo verhüllen lassen und gar nicht mehr enthüllen? Zeichnung von Monika Zimmermann für Kipa-Woche. (kipa)*

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Barbara Ludwig
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Stimme, die vom Himmel kam, haben wir gehört, als wir mit ihm zusammen auf dem heiligen Berg waren. So haben wir das prophetische Wort noch fester. Ihr tut gut, darauf zu achten wie auf ein Licht, das an einem dunklen Ort scheint, bis der Tag aufleuchtet und der Lichtstern in euren Herzen aufgeht» (2 Petr 1,16–19).

Im Verklärungsbericht liegt die Summe der Erfahrungen mit Jesus vor uns. Auf den auferstandenen Jesus, den «geliebten Sohn Gottes», überträgt das Neue Testament die Hoheitstitel Gottes: In seinem heilenden Wirken löste er die göttliche Zusage ein «Ich, der Herr, bin dein Arzt» (Ex 15,26). Sein Name wird zur Verheissung: «Jehoschua, Jeschua»: Jahwe ist Hilfe, Gott rettet. In ihm erfüllt sich die alte Verheissung: «Immanuel», Gott mit uns (Mt 1,23; Jes 7,14), der bei den Seinen bleibt «bis ans Ende der Welt» (Mt 28,20). In den johanneischen Bildworten schliesslich spricht Jesus als Offenbarer mit Gottes Autorität selbst: «Ich bin (...) das Brot des Lebens, das Licht der Welt, die Tür, der gute Hirte, die Auferstehung und das Leben, der Weg, die Wahrheit, der wahre Weinstock.» Er ist der ewige Logos, das menschgewordene Wort Gottes in die dunkle Weltgeschichte hinein (Joh 1).

Wer wird Jesus sein?

Seit Jahrtausenden wartet Israel auf das Kommen der messianischen Friedenszeit. Die Wurzeln der messianischen Hoffnung liegen in der nachexilischen Zeit, besonders in der Zeit der Religionsverfolgung unter den Seleukiden im 2. Jhdt. v. Chr. Sie ist mit der Hoffnung auf die Totenauferweckung und dem Anbruch des Gottesreiches am Ende der Zeit verbunden. Die Impulse kamen von den exilisch-nachexilischen Propheten. Die entwurzelten Menschen suchten nach Führung aus dem Dunkel ins Licht. Es gibt die Vorstellung einer messianischen Friedenszeit, die vor dem Ende von einer messianischen Gestalt eröffnet wird oder die direkt durch Gottes Eingreifen kommt.[5] Das Ziel ist nicht nur die Befreiung Israels von Sünden, sondern von seinen Leiden und in universeller Ausweitung die Erneuerung der Welt in Gerechtigkeit und Frieden. Die Überwindung des Bösen im Menschen und die Befriedung des Kosmos als schmerzhafter Prozess werden mit den Geburtswehen einer Schwangeren verglichen. Das Motiv der «Geburtswehen des Messias» (Chavlej Maschiach) in der Mischna wird auch von Paulus im Römerbrief verwendet (Röm 8,18–22). Die jüdische Überlieferung schildert die vormessianische Notzeit in düstersten Farben: Frechheit, Teuerung, Hurerei, Verwüstungen, Flüchtlingsschicksal, Korruption, Rebellion der Jungen, Verachtung der Alten, Feindschaften in der Familie, Verführung und sittlicher Verfall kennzeichnen sie. Da Israel nach Jehuda Halevi als «Herz der Völker» krank ist, muss die messianische Heilung bei ihm beginnen, ist die Wiederherstellung des davidischen Reiches Voraussetzung für das universale Friedensreich der Völker. Nicht nur für Israel kommt der Gottesknecht, sondern als «Licht für die Völker», damit Gottes Heil «bis an das Ende der Erde reicht» (Jes 49,6). Seine Mission ist erst erfüllt, wenn Schwerter zu Pflugscharen umgeschmiedet, wenn Kriege in einem universellen Frieden überwunden und die Menschen ein neues Herz bekommen haben (Jes 2, Mich 4). Von den Gottesknechtliedern Jesajas inspiriert, kennt die talmudische Tradition neben dem Davidsohn-Messias auch einen leidenden Messias Ben-Joseph, der unter den Aussätzigen vor den Toren Roms sitzt und auf seinen Einsatz wartet. In der apokalyptischen Tradition wird am Ende «einer wie ein Menschensohn» mit den Wolken des Himmels kommen und von Gott eine unvergängliche Herrschaft über «alle Völker, Nationen und Sprachen» erhalten (Dan 7,13). Der Menschensohntitel ist wahrscheinlich die einzige Bezeichnung, die Jesus selbst für sich verwendete: «Wer sich vor den Menschen zu mir bekennt, zu dem wird sich auch der Menschensohn vor den Engeln im Himmel bekennen» (Lk 12,8). Noch ist seine zukünftige messianische Gestalt verhüllt und wird erst in der Zukunft offenbar. Eine kleine jüdische Geschichte stellt eine herausfordernde Frage. Sie berichtet, wie zwei Toraschüler aufgeregt zu ihrem Rabbi in die Schule kommen: «Wir haben gehört, dass der Messias da ist, was sollen wir tun?» Schweigend geht der Rabbi zum Fenster, schaut lange hinaus und antwortet: «Weiterlernen sollt ihr, der Messias kann nicht gekommen sein, denn die Welt sieht noch gleich aus wie gestern!» Wie kann Jesus der erwartete Messias sein, wenn sich mit seinem Kommen die Welt – und dies seit 2000 Jahren – nicht verändert hat?

Die frühe Kirche wusste, dass mit Tod und Auferstehung Jesu erst der Anfang ihrer universellen Mission begonnen hatte, dass das Reich Gottes nur als Samenkorn in die Erde gesät war und die «Wehen der messianischen Zeit» für sie Leiden und Verfolgung bedeuteten. Sie lebte aus der Hoffnung, dass der hingerichtete Menschensohn Jesus mit den Wolken des Himmels wiederkommen wird (Dan 7,13) und Gott ihm das Gericht über die Weltgeschichte übertragen hat. In Bedrängnis und Verfolgung betete sie voll Sehnsucht: «Marana tha – unser Herr, komm!» (1 Kor 16,22) – «Komm Herr Jesus!» (Offb 22,20). Die Erwartung, dass der Richter über «die Lebenden und Toten» der Menschensohn Jesus sein wird, ist Hoffnung und Trost: Das letzte Wort über die Weltgeschichte hat er, der als Opfer um die Not des Menschseins weiss; im letzten Gericht wird er den Rechtlosen Recht verschaffen, die Opfer der Weltgeschichte rehabilitieren, den um ihr Leben Betrogenen und Missachteten Würde und unvergängliches Leben schenken. Erst die Erwartung der Parusie Jesu am Ende der Geschichte macht die geschichtliche Zeit zur Endzeit und die Gegenwart zur Jetztzeit, «in der jede Sekunde die kleine Pforte (ist), durch die der Messias treten konnte» (Walter Benjamin).[6]

Jesus, der Messias: auch heute?

Wo in Israel der Gehorsam gegen die Tora zum ewigen Leben, im Islam die Ergebung in Allahs Willen zum Paradies, im Buddhismus die Meditation zum Durchbre-

[5] Vgl. Clemens Thoma: Das Messiasprojekt. Augsburg 1994, 113–117.
[6] Vgl. Walter Benjamin: Illuminationen. Frankfurt 1977, 259; 251.

JESUS CHRISTUS

chen des Kreislaufs der Wiedergeburten führt, ruft das Christentum auf einen Weg, der die Welt auf den Kopf stellt: in die Nachfolge dessen, der sich mit den Geringsten als seinen Brüdern und Schwestern identifiziert (Mt 25,31–46). Die Umkehrung und Würdigung gerade der Unbedeutenden, der Opfer, der vom Leben Gezeichneten, die nichts vorzuweisen haben, ist das unerwartet Neue, das Jesus brachte. Es provoziert und stört jede Abgrenzung in gesellschaftliche Rangordnungen, Kasten, soziale Schichten und wirtschaftliche Machtpositionen, es widerspricht jeder ethnischen oder nationalen Eingrenzung oder Ausgrenzung. Ein frühchristlicher Text sagt es so: «Die Christen unterscheiden sich von anderen Menschen nicht durch ihren Wohnort, ihre Sprache oder ihre Bräuche (...), in Kleidung, Nahrung und in allem, was sonst zum Leben gehört, schliessen sie sich dem jeweils Üblichen an (...). Sie leben zwar an ihrem jeweiligen Heimatort, doch wie Fremde. Sie beteiligen sich als Mitbürger an allem, doch ertragen sie es nur wie Durchreisende. Jede Fremde ist ihre Heimat, und jede Heimat ist ihnen fremd. Sie heiraten und bekommen Kinder wie andere auch, aber sie setzen die Neugeborenen nicht aus. Ihren Tisch bieten sie allen an, aber nicht ihr Bett. Sie leben als schwache Menschen, richten sich jedoch nicht nach menschlichem Willen. Sie halten sich auf Erden auf, doch sie leben als Bürger des Himmels. Sie gehorchen den bestehenden Gesetzen, und doch überbieten sie diese Gesetze durch die Art und Weise, wie sie leben.»[7]

«Was die Seele im Körper ist, sind die Christen in der Welt (...). in der Welt gleichsam eingesperrt, halten sie die Welt zusammen (...) hier ist der unsichtbare Gott selber am Werk (...) freundlich und sanft, wie ein König seinen Sohn sendet, hat er uns den König gesandt (...), weil er retten will, weil er überzeugen will – nicht mit Gewalt, denn Gewalt steht Gott nicht gut an. Er hat ihn geschickt, weil er zum Kommen auffordern will, (...) weil er liebt und nicht verurteilt.»[8] Grund und Mass dieses widerständigen Zeugnisses, das der Diogenetbrief beschreibt, ist Jesus selbst, der Menschensohn und Messias. Die Folge dieses von der Mehrheitsgesellschaft abweichenden Verhaltens der Christen war Verfolgung – und ist es auch heute erneut im Irak, in Ägypten, Pakistan, Indien und anderswo.

Die sprechendsten Bilder für diesen ganz andern Messias und seinen Lebensentwurf sind das Kind, der Gekreuzigte und der Abstieg Jesu in die Hölle. Kurt Marti bringt das Ärgernis der Inkarnation schonungslos direkt auf den Punkt: «damals / als gott im schrei der geburt die gottesbilder zerschlug / und / zwischen marias schenkeln runzelig rot das kind lag».[9] Der ausgelieferte Neugeborene findet die letzte Zuspitzung im Hingerichteten am Kreuz, als im Todesschrei des Gekreuzigten der Tempelvorhang zerriss, die Finsternis endete und Gott selbst alle Gottesbilder von Herrlichkeit und Macht zerschlug. In der Erniedrigung «bis zum Tod am Kreuz» wurde der Name Jesu «über alle Namen erhoben» (Phil 2,6–11). Der nüchternen Feststellung von Kurt Marti, «Der Blick ins All lehrt: Es kräht kein Hahn nach uns»,[10] steht ein Bild von grosser Kraft entgegen: der Abstieg Jesu in die Totenwelt. Für die Ostkirchen ist es das Osterbild, die Anastasis. Es zeigt den von den Wundmalen gezeichneten Jesus, der zu den vergangenen Geschlechtern in die Tiefen der Erde hinabsteigt, zu den Vergessenen und Verlorenen der Geschichte, die Pforten der Unterwelt aus den Angeln reisst, Tod und Teufel fesselt und Adam die Hand reicht, um ihn und alle seine Nachkommen mit sich ins Leben bei Gott mitzunehmen. Die Frage einer umfassenden Solidarität umschrieb J. B. Metz: «Ein Messias unter den Toten? Lasst doch die Toten ihre Toten begraben! Doch die Frage nach dem Leben der Toten zu vergessen und zu verdrängen, ist zutiefst inhuman. Denn es bedeutet, die vergangenen Leiden zu vergessen und zu verdrängen und uns der Sinnlosigkeit dieser Leiden widerspruchslos zu ergeben. Schliesslich macht kein Glück der Enkel das Leid der Väter wieder gut, und kein sozialer Fortschritt rührt versöhnend an die Ungerechtigkeit, die den Toten widerfuhr.»[11]

Die alte Vorstellung der Totenwelt als «Land des Vergessens» (Ps 88) wurde in der Tradition mehr und mehr zum Ort des Schreckens, zur Hölle. Die frühere Übersetzung «hinabgestiegen in die Hölle» setzte einen starken theologischen Akzent: Christus steigt nicht nur zu den Toten hinab, sondern steht vor den Toren der Hölle, den Abgründen des Bösen und zerstörten Lebens. «Das Vergebliche – das ist die Hölle. Und jeder kennt sie», schrieb Bernhard Langenstein, aber: «Ostern stemmt sich dagegen (...). Christus ist hinabgestiegen in das Reich des Todes, damit keiner mehr an einem Ort ist, wo das Leben unberührbar ist (...). Jesus hat auf den Weg ins Leben zuerst an die gedacht, die in keines Menschen Liebe und Erinnerung weiterleben. Er hat ihnen die Hand gereicht, sie eingeladen ins Leben.»[12]

Im Zentrum des christlichen Glaubens steht nicht ein Buch – so ehrwürdig es auch ist –, sondern eine Person: Jesus, der Messias und Menschensohn. Die Bindung an ihn in Glaube und Nachfolge ist darum die alles entscheidende Frage. Am eindrücklichsten wird dies im Dialog am Kreuz hörbar, wo der Bitte des Schächers «Denk an mich, wenn du in dein Reich kommst!» die Zusage Jesu geschenkt wird: «Amen, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein!» (Lk 23,43).[13] Das «Heute» Gottes, von den Engeln bei Bethlehem in der Geburt des Retters angekündigt, von Jesus in Nazaret als Gnadenjahr für die Armen verkündet, von Zachäus in Jericho als Stunde der Umkehr erfahren, wird dem Mitgekreuzigten Jesu in seiner Todesstunde zugesprochen: Der als Kumpan von Zöllnern und Sündern Beschimpfte, als Narrenkönig Hingerichtete, bleibt dem Gefährten seiner letzten Stunde für immer im Leben verbunden. Die erste «Heiligsprechung» im Neuen Testament markiert den Anfang einer neuen Welt, in der das Erbarmen Gottes die Letzten zu Ersten macht, die Niedrigen erhöht und die Mächtigen stürzt – wie das Magnifikat Marias singt (Lk 1,46–55).

Marie-Louise Gubler

[7] Brief an Diogenet 5,1–10; vgl. Klaus Berger: Das Neue Testament und frühchristliche Schriften. Frankfurt 1999, 1251–1252.
[8] Brief an Diogenet 6,1.6; 7,2–6.
[9] Kurt Marti: gedichte am rand. Teufen [3]1974, 6.
[10] Kurt Marti: Zärtlichkeit und Schmerz. Notizen. Darmstadt [2]1979, 29.
[11] Johann Baptist Metz: Messianische Geschichte als Leidensgeschichte, in: Johann Baptist Metz / Jürg Moltmann: Leidensgeschichte. Zwei Meditationen zu Mk 8, 31–38. Freiburg 1974, 46.
[12] Bernhard Langenstein, in: Pfarreiblatt für die katholischen Pfarreien des Kantons Zug, 12. April 1992.
[13] Eindrücklich in der Vertonung von César Franck, Die sieben Worte Christi am Kreuz, audite 95.432.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Weihbischof Dr. Gabriel Bullet gestorben

Die Mitglieder der Schweizer Bischofskonferenz gedenken in Dankbarkeit ihres verstorbenen Mitbruders Mgr. Dr. Gabriel Bullet, emeritierter Weihbischof von Lausanne, Genf und Freiburg, der am 7. September im Alter von 90 Jahren starb.

Dr. Gabriel Bullet lehrte ab 1957 am Priesterseminar Freiburg und an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg verschiedene theologische Fächer. Mit der Bischofsweihe und der Einsetzung als Weihbischof von Lausanne, Genf und Freiburg wurde er 1971 Mitglied der Schweizer Bischofskonferenz. Er war von 1989 bis 1991 ihr Vizepräsident und leitete innerhalb der Bischofskonferenz bis zu seiner Emeritierung 1994 verschiedene Dikasterien. Er war unter anderem verantwortlich für die Fragen des Laienapostolates, von Ehe und Familie sowie der Spezialseelsorge.

Mgr. Dr. Gabriel Bullet setzte sich mutig und aufrecht für das Bistum und für die Kirche in der Schweiz ein. Das Vertrauen seiner bischöflichen Mitbrüder drückte sich in verschiedenen Delegationen aus, die ihm anvertraut wurden. So war er ihr Vertreter bei zwei wichtigen Bischofssynoden, jener von 1980 über die Familie und jener von 1987 über die Laien.

Im Gebete für unseren verstorbenen Mitbruder sind wir verbunden mit Bischof Pierre Farine, Diözesanadministrator von Lausanne, Genf und Freiburg, mit Bischof Amédée Grab, emeritierter Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, mit den General- und den Bischofsvikaren, allen Priestern und Gläubigen des Bistums sowie mit seiner Familie und Freunden.

Freiburg i. Ü. / Sitten, 9. September 2011

Im Namen der Schweizer Bischofskonferenz
+ *Norbert Brunner*, Präsident

BISTUM BASEL

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica an:
Tobias Fontein-Thrien als Gemeindeleiter ad interim in der Pfarrei St. Gallus, Hochwald (SO), rückwirkend per 1. August 2010.

Ausschreibung

Die vakante Seelsorge-Stelle am *Schweizer Paraplegiker-Zentrum (SPZ) Nottwil* (LU) wird für eine Klinikseelsorgerin oder einen Klinikseelsorger (50–75%) per 1. Januar 2012 zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessenten melden sich bitte bis zum 15. Oktober 2011 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

BISTUM CHUR

Im Herrn verschieden

Anton Kälin, Pfarrresignat und Domherr

Der Verstorbene wurde am 17. Februar 1935 in Einsiedeln geboren und am 8. April 1962 in Schwyz zum Priester geweiht. Als Vikar arbeitete er von 1962 bis 1969 in Heilig Geist Zürich-Höngg, und von 1969 bis 1975 war er Pfarrhelfer in Ingenbohl. Von 1975 bis 1992 amtete er als Pfarrer von Hl. Antonius Erem. in Ennetbürgen und von 1992 bis 2009 als Pfarrer von Hl. Antonius Erem. in Rothenthurm. Von 2000 bis 2011 bekleidete er das Amt eines Schwyzer Standesdomherrn. Zuletzt wirkte er als Pfarrresignat für die Pfarrei Rothenthurm. Nach kurzem Aufenthalt im Altersheim Langrüti in Einsiedeln verstarb er im Spital in Einsiedeln. Die Gottesdienstfeier fand am Donnerstag, 1. September 2011, in der Kirche von Rothenthurm statt; beerdigt wurde er auf dem Friedhof von Rothenthurm.

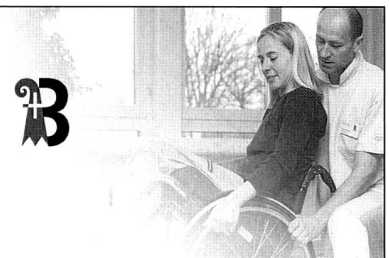
Chur, 1. September 2011 *Bischöfliche Kanzlei*

Zahlreiche Schweizer beim Papstbesuch in Deutschland

Papst Benedikt XVI. besucht vom 22. bis 25. September 2011 Deutschland. Zahlreiche Schweizer werden die Gelegenheit ergreifen, um an den Gottesdiensten teilzunehmen, denen der Heilige Vater am 24. und 25. September im nahen Freiburg im Breisgau vorstehen wird. Die Bischöfe von Basel und St. Gallen, Felix Gmür und Markus Büchel, werden die Schweizer Bischofskonferenz vertreten. 700 Gläubige haben sich bis Mitte August über die Schweizer Bistümer zur Teilnahme in Freiburg im Breisgau angemeldet. Für nähere Auskünfte steht die Homepage www.papst-in-deutschland.de zur Verfügung.

Die Wochenzeitschrift «Sonntag» wird in ihrer Ausgabe vom 29. September 2011 auf mehreren Spezialseiten über den Papstbesuch berichten und Hintergrundinformationen liefern. *(SBK/ufw)*

Schweizer Paraplegiker Zentrum



Das Schweizer Paraplegiker-Zentrum (SPZ) Nottwil ist ein Akutspital sowie eine Spezial- und Rehabilitationsklinik für Patienten mit Querschnittlähmung und Wirbelsäulenleiden. Dem SPZ sind eine Schmerzklinik und ein Sportmedizinisches Zentrum (Swiss Olympic Medical Center) angegliedert.

Die Seelsorge des SPZ wird seit je her ökumenisch verstanden und gestaltet. Die achtsame Begleitung und Unterstützung der Patienten und ihrer Angehörigen in persönlichen, religiösen und spirituellen Anliegen sind die Hauptzielsetzung der Klinikseelsorge.

Im Rahmen der Neubesetzung der Seelsorge-Stellen suchen wir per Januar 2012 oder nach Vereinbarung eine engagierte Persönlichkeit als

Katholische/r Klinikseelsorger/in (50–75%)

Hauptaufgaben
- Seelsorgerische Begleitung und Beratung der Patienten und ihrer Angehörigen
- Gestaltung und Durchführung von konfessionellen und ökumenischen Gottesdiensten und Feiern
- Begleitung und Betreuung des freiwilligen Besuchsdienstes
- Teilnahme an interdisziplinären Besprechungen
- Zusammenarbeit und Absprache mit dem reformierten Seelsorger

Anforderungsprofil
Sie verfügen über ein abgeschlossenes Theologiestudium, das NDS Berufseinführung und mehrjährige Berufserfahrung in einer Pfarrei oder in einer Klinik. Sie haben die Spezialausbildung, die Sie für begleitende und beratende Praxis im Spital und im Heim qualifiziert, absolviert (Klinische Seelsorgeausbildung KSA/CPT oder gleichwertige Ausbildungen).
Wir wünschen uns eine flexible, teamfähige und kommunikative Person mit der Fähigkeit zur Selbstreflexion. Sie bringen gute mündliche Sprachkenntnisse mit in Französisch und/oder Italienisch und zeigen Bereitschaft zur interdisziplinären Zusammenarbeit.

Angebot
Auf Sie warten ein vielseitiges und abwechslungsreiches Tätigkeitsgebiet, interessante Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten sowie ein moderner Arbeitsplatz. Das SPZ zeichnet sich zudem durch attraktive Arbeits- und Anstellungsbedingungen aus.

Gerne erteilen Ihnen Ulrike Zimmermann-Frank, Bistumsregionalverantwortliche, Telefon 041 419 48 45, ulrike.zimmermann@bistum-basel.ch oder Daniela Burri, HR-Verantwortliche SPZ, Telefon 041 939 57 74, weitere Auskünfte.

Sind Sie interessiert? Dann freuen wir uns auf Ihre schriftliche Bewerbung. Bitte richten Sie diese bis zum 15. Oktober 2011 an das Personalamt des Bistums Basel, Postfach, 4501 Solothurn, personalamt@bistum-basel.ch.

Schweizer Paraplegiker-Zentrum
Daniela Burri, HR-Verantwortliche, CH-6207 Nottwil

www.paranet.ch

Autorinnen und Autor dieser Nummer
Prof. Dr. *Eva-Maria Faber*
Alte Schanfiggerstrasse 7–9
7000 Chur
eva-maria.faber@thchur.ch
Dr. *Marie-Louise Gubler*
Aabachstrasse 34, 6300 Zug
mgubler@sunrise.ch
Dr. *Hans A. Rapp*
Diözesanhaus, Bahnhofstrasse 13
A-6800 Feldkirch
hans.rapp@kath-kirche-vorarlberg.at

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76, Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Redaktion
Maihofstrasse 76, PF, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr. Das vollständige Impressum erschien in SKZ-Nr. 31–32/2011, S. 518.

Katholische Kirchgemeinde Luzern

Die Pfarrei St. Josef-Maihof lässt sich von einer offenen Theologie leiten, welche Menschen mit unterschiedlicher Herkunft und in verschiedenen Lebenssituationen Raum bietet. Wir suchen auf 1. März 2012 oder nach Vereinbarung eine(n)

Theologen/in (20-30 Prozent)

Schwerpunkte Ihrer Aufgaben sind:
- **Mitarbeit in der Liturgie (Sonntagsgottesdienste im regelmässigen Turnus und Gestaltung spezieller Feiern)**
- **Beerdigungen und Taufen**
- **Mitarbeit in der Seelsorge**
- **Verantwortung für die Pfarreiblattseite**
- **Mitarbeit im Seelsorgeteam und sporadisch bei Projekten**

Aktuell entwickelt sich die Pfarrei in Zusammenarbeit mit verschiedenen Quartierkräften zu einem Quartierzentrum. Aufgrund dieser Neuausrichtung ist die Teilzeitstelle vorerst bis Sommer 2013 befristet.

Für die Beantwortung von Fragen steht Ihnen Franz Zemp, Pfarreileiter von St. Josef-Maihof, gerne zur Verfügung (Tel. 041 429 10 10 oder 079 687 53 58 / franz.zemp@kathluzern.ch).

Ihre Bewerbung mit Lebenslauf, Zeugniskopien und Foto richten Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, mit Kopie an: Katholische Kirchgemeinde Luzern, Fachbereich Personal, Brünigstrasse 20, 6005 Luzern Brünigstrasse 20, 6005 Luzern.

Katholische Kirche Luzern

CPT 6-Wochen-Kurse, 2012/2013

Die eigene Seelsorgekompetenz erweitern – Neues entdecken und vertiefen, was schon da ist.
Sie sind eingeladen, entweder nach vielen Jahren in der Seelsorgearbeit oder ganz am Anfang des neuen Berufs, sich mit einer Kursgruppe (8–12 Teilnehmende) auf den Weg zu machen, sechs Wochen lang.
Das cpt-Lernmodell (clinical pastoral training) arbeitet an seelsorgerlichen Erfahrungen und Gottesdiensten, die die Kursteilnehmenden mitbringen, und an Erfahrungen, die beim Lernen miteinander gemacht werden.

Die nächsten beiden ökumenischen Kurse:

1. Du stellst meine Füsse auf weiten Raum
25.–29. Juni 2012 in der Propstei Wislikofen AG; 13. August bis 7. September 2012 in Baden; 10.–13. September 2012 in der Propstei Wislikofen.
Leitung: Christoph Weber, em. ref. Spital- und Gemeindepfarrer, Supervisor cpt, ch.weber-valko@bluewin.ch, Telefon 061 971 83 37; Karin Klemm, kath. Theologin und Spitalseelsorgerin am Kantonsspital Baden, Supervisorin cpt i.A., Bibliodramaleiterin IFOK, Psychodramaleiterin DAGG, karin.klemm@swissonline.ch, Telefon 056 470 35 12.
Während des Kurses bietet das ökumenische Seelsorgeteam in Baden eine in den Spitalbetrieb integrierte ökumenische Seelsorge als Praxisfeld.

2. Grenze – Ort der Seelsorge
17.–21. September 2012, 19.–23. November 2012, 21.–25. Januar 2013, 8.–12. April 2013.
Ort: Abwechselnd im Benediktinerinnenkloster Fahr (ZH) und in der Theologischen Hochschule Chur; Abschlusstage 17.–19. Juni 2013.
Leitung: Ulrike Büchs, ehem. ref. Spitalpfarrerin am Kantonsspital Winterthur, Supervisorin und Studienleitung, cpt, Ausbildung in Kunst- und Ausdruckstherapie, ulrike.buechs@gmx.ch, Telefon 052 203 90 30; Johannes Utters, kath. Gemeindeleiter in Mettmenstetten, Supervisor und Coach (Egis/BSO), Supervisor cpt i.A., Telefon 043 466 81 78.
In diesem Kurs bringen Sie Ihre Seelsorgesituationen aus Ihrem eigenen Praxisfeld mit.

Für beide Kurse gilt:
- Einführungskurs (5 Tage) als Voraussetzung
- Anmeldung bis 31. Dezember 2011 (später auf Anfrage), und weitere Fragen wegen Kosten und CAS- und DAS-Abschlüssen an das Sekretariat cpt, Postfach 438, 4410 Liestal, oder über www.cpt-seelsorge.ch

Universität Bern

NACHDIPLOMSTUDIUM «KIRCHE IM STRAF- UND MASSNAHMENVOLLZUG»

Evang.-theol. Fakultät der Universität Bern **Aus- und Weiterbildung auf ökumenischer Basis**

Die Module können einzeln besucht werden.

Module im Jahre 2012

❶

Ist Strafe sinnvoll? – Gibt es Alternativen?
Leitung: Prof. Dr. theol. Torsten Meireis, Lehrstuhl für Ethik an der evang.-theol. Fakultät der Universität Bern
Willi Nafzger, Bern
Daten: 6.,13., 20. März 2012
Ort: Universität Bern, Hauptgebäude, Kuppelraum
Zeit: 10–17 Uhr
Kosten: Fr. 650.–, exkl. Verpflegung
Anmeldung: Willi Nafzger, Hubelmattstrasse 7, 3007 Bern
(Anmeldeschluss: 31. Januar 2012)
Telefon 031 371 14 68, Fax 031 371 14 52,
E-Mail w.nafzger@vtxmail.ch

❷

Einführungsmodul (2 Tage) für neu beginnende Gefängnisseelsorgerinnen und Gefängnisseelsorger (Repetition für Seelsorgerinnen und Seelsorger)
(Strafrecht, Sanktionenrecht, Berufsgeheimnis, Amtsgeheimnis, rechtliche und faktische Stellung der Seelsorgerinnen und Seelsorger bei der Ausübung ihrer Tätigkeit in der Anstalt usw.)
Leitung: Dr. iur. Benjamin F. Brägger, Lehrbeauftragter an den Universitäten von Bern und Lausanne; Willi Nafzger, Bern
Daten: 16. und 23. April 2012
Ort: Universität Bern, Hauptgebäude, Kuppelraum
Zeit: 10–17 Uhr
Kosten: Fr. 450.–, exkl. Verpflegung
Anmeldung: Willi Nafzger, Hubelmattstrasse 7, 3007 Bern
(Anmeldeschluss: 17. März 2012)
Telefon 031 371 14 68, Fax 031 371 14 52,
E-Mail w.nafzger@vtxmail.ch

❸

Gerechtigkeit im Alten Testament – Im Vergleich mit den heutigen Vorstellungen von Gerechtigkeit
Leitung: Prof. Dr. theol. Andreas Wagner, Lehrstuhl für Altes Testament an der evang.-theol. Fakultät der Universität Bern
Willi Nafzger, Bern
Daten: 10., 17., 24. September 2012
Ort: Universität Bern, Hauptgebäude, Kuppelraum
Zeit: 10–17 Uhr
Kosten: Fr. 650.–, exkl. Verpflegung
Anmeldung: Willi Nafzger, Hubelmattstrasse 7, 3007 Bern
(Anmeldeschluss: 11. August 2012)
Telefon 031 371 14 68, Fax 031 371 14 52,
E-Mail w.nafzger@vtxmail.ch

300 JAHRE
PFARRKIRCHE LACHEN
ganz schön barock!

Römisch-katholische Kirchgemeinde Lachen

Unsere Kirchgemeinde, schön gelegen am oberen Zürichsee, Pfarrhaus mit Seeanstoss, sucht infolge Pensionierung per August 2012 oder nach Vereinbarung einen

Pfarrer (100%)

Wir sind eine aufgeschlossene und aktive Pfarrei mit engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

Die zirka 4500 Katholiken freuen sich, Sie als neuen Seelsorger bei uns in Lachen willkommen zu heissen. Wir möchten mit Ihnen gemeinsam den Weg gehen in eine lebendige Kirche der Zukunft.

Über den Umfang Ihrer Aufgaben, ebenso über Salär und Wohnsitz, gibt Ihnen der Kirchenrat gerne Auskunft.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an die Präsidentin der Personalkommission, Frau Gisela Hauser, Röm.-kath. Kirchgemeinde, Kirchweg 1, 8853 Lachen, oder per E-Mail kirchgemeinde lachen@bluewin.ch.

Für Auskünfte wenden Sie sich an Frau Gisela Hauser, Telefon 055 451 30 65, oder Herrn Walter Bachmann, Kirchenratspräsident, Telefon 055 442 36 36.

Portal kath.ch

Gratisinserat

Das Internet-Portal der Schweizer Katholiken/ Katholikinnen

Schweizer
Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT-KERZEN AG
Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

Katholische Kirchgemeinde Luzern

Für unsere am Vierwaldstättersee gelegene Pfarrei St. Johannes mit 4500 Katholikinnen und Katholiken suchen wir nach Vereinbarung eine(n)

Pastoralassistent/in (50-60 Prozent)

Bei uns finden Sie

- eine lebendige Pfarrei mit einem engagierten Pfarreiteam
- gelebte Ökumene
- einen Ort der Begegnung im Gottesdienst und in der Gemeinwesenarbeit
- initiative Gruppen und Vereine

Sie sind bereit

- Aufgaben in der Seelsorge, Liturgie und in den Kasualien verantwortungsvoll zu gestalten
- Mitverantwortung für den Quartiertreff «Büttenen» zu übernehmen
- Bewährtes weiter zu tragen und Neues zu wagen
- mit den anderen sieben Pfarreien der Stadt Luzern zusammenzuarbeiten
- Gruppen partizipativ zu begleiten

Wir erwarten

- eine dem Aufgabenbeschrieb entsprechende Aus- und Weiterbildung
- eine achtsame Seelsorge für Jung und Alt sowie eine glaubwürdige Verkündigung
- eine Person mit Sinn für Spiritualität
- eine aufgeschlossene und kommunikative Persönlichkeit

Die Stelle eignet sich auch für Kandidatinnen und Kandidaten, welche das Nachdiplomstudium Berufseinführung absolvieren möchten.

Für die Beantwortung von Fragen steht Ihnen Alois Metz, Pfarreileiter von St. Johannes, gerne zur Verfügung (Telefon 041 375 02 80).

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, mit Kopie an: Katholische Kirchgemeinde Luzern, Fachbereich Personal, Brünigstrasse 20, 6005 Luzern.

Katholische Kirche Luzern

AZA 6002 LUZERN

SKZ 38 22. 9. 2011